

Das Kriegsende in der Region Freiburg in der amtlichen Berichterstattung der katholischen Geistlichen

Von

Christian Kuchler

„Quellen, Quellen, Quellen: Von der Scherbe bis zum Popsong“, so überschreibt Gunilla Budde ihren Beitrag zu den grundlegenden Untersuchungsgegenständen der Geschichtswissenschaft im weit verbreiteten „Studienbuch Geschichte“. Ausführlich stellt sie dar, wie umfangreich und vielschichtig der Begriff „Quelle“ für den Historiker sein kann. Weiterhin erfahren die Leser – es handelt sich wohl zumeist um Bachelorstudierende in den ersten Semestern ihres Geschichtsstudiums –, dass mit geringer werdender zeitlicher Distanz zu den zu untersuchenden Geschehnissen immer mehr Quellen verfügbar sind. Je mehr beispielsweise Bürokratie und Verstaatlichung auf die gesamte Gesellschaft Einfluss nahmen, desto mehr Verwaltungsschriftgut entstand. Zudem trugen technische Erfindungen wie der Buchdruck, die Massenpresse, die Fotografie, der Film oder das Internet dazu bei, die Vielfalt der überlieferten Quellen zu erweitern¹. Für den Historiker handelt es sich dabei zumeist um hochinteressantes Quellenmaterial, mit welchem er die Vergangenheit rekonstruieren kann. Für die Geschichte des 20. Jahrhunderts, so ließe sich also nicht nur anschließend an die Feststellung in dem erwähnten Einführungswerk vermuten, liege eine fast unendliche Masse an Quellen vor. Gängig ist die Annahme, Forschungen zur Antike oder zum Mittelalter würden immer wieder die gleichen Quellenbestände auswerten, während der Zeithistoriker förmlich in der Masse seiner Bestände „ertrinke“.

Doch obschon die These von der Quellenvielfalt für große Teile des 20. Jahrhunderts vielleicht zutreffen mag, so zeigt sich auch hier, dass es wohl keine grundsätzlichen Befunde ohne Ausnahmen gibt. Blickt man nämlich auf die nationale Geschichte Deutschlands, so findet sich in der Tat ein Zeitraum im 20. Jahrhundert, in welchem die Quellenlage außerordentlich dünn ist: Für die

¹ Gunilla BUDE, Quellen, Quellen, Quellen... Das Material und die Ordnung der Geschichte, in: Studienbuch Geschichte. Studium – Wissenschaft – Beruf, hg. von Gunilla BUDE / Dagmar FREIST / Hilke GÜNTHER-ARNDT, Berlin 2008, S. 52–69, hier S. 57 ff.

letzten Tage des „Dritten Reichs“, die Endphase des Zweiten Weltkriegs also, sind die Quellenbestände keineswegs so üppig wie man dies allgemein für das 20. Jahrhundert annehmen könnte. Noch kritischer wird die Quellenlage, wenn explizit lokal- und regionalgeschichtliche Fragestellungen in den Blick genommen werden. Diesem Problem will sich die vorliegende Studie ganz bewusst stellen, indem exemplarisch die Region Freiburg im Frühjahr 1945 in den Blick genommen wird. Es soll nachfolgend der Versuch unternommen werden, das Ende des Zweiten Weltkriegs und die ersten Wochen der Besatzungszeit am regionalen Beispiel zu rekonstruieren. Grundlage dieses Unterfangens ist ein bislang weitgehend unbeachtetes Quellenkorpus kirchlicher Provenienz, der nicht nur die verfügbaren Quellen zum Kriegsende ergänzt, sondern auch neue regionalgeschichtliche Perspektiven auf jene Zeit ermöglicht. Damit versteht sich der vorliegende Beitrag zugleich als ein Beleg für das Potential, welches die Geschichtswissenschaft aus einer verstärkten Beschäftigung mit Quellenbeständen aus kirchlichen Archiven ziehen könnte.

Die Tage des Übergangs im Frühjahr 1945 in zeitgenössischen Quellen

Der Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ war spätestens seit der erfolgreichen Landung der Alliierten in der Normandie im Juni 1944 abzusehen. Dennoch dauerte es bis zum 21. Oktober 1944, bis mit Aachen die erste größere deutsche Stadt eingenommen werden konnte und sogar bis zum 21. April 1945, ehe im Breisgau der Krieg für die Stadt Freiburg ein Ende fand. Das Schul faktenwissen, wonach der Zweite Weltkrieg am 8. Mai 1945 mit der bedingungslosen Kapitulation der deutschen Wehrmacht endet², trifft also keineswegs für ganz Deutschland zu. Während beispielsweise in Aachen ab Januar 1945 schon eine demokratische Tageszeitung in deutscher Sprache erscheinen konnte und erste Schritte zum Wiederaufbau des gesellschaftlichen Lebens eingeleitet wurden, blieb vor allem in Süddeutschland der Krieg weiterhin präsent. In zahlreichen Regionen und Städten kam es bis in den Mai hinein zu massiven Kampfhandlungen. Die regionale Geschichte der Schlussphase jenes Waffengangs ist also weit vielfältiger und zudem auch komplexer als gemeinhin angenommen³.

Will man sich als Historiker jenes Übergangs annehmen, so stellt man zunächst fest, dass sich die historische Wissenschaft lange Zeit kaum mit dem Krieg und noch weniger mit dessen Ende beschäftigt hat. Insbesondere für die

2 Beleg für diese in Schulbüchern häufig zu findende Verkürzung der Darstellung des Kriegsendes beispielsweise bei: Joachim CORNELISSEN u. a. (Hg.), *Mosaik. Der Geschichte auf der Spur*. Ausgabe Nordrhein-Westfalen, Bd. III: Vom Ende des Ersten Weltkriegs bis zur Gegenwart, München 2009, S. 76.

3 Stellvertretend für die Literatur zum Kriegsverlauf in der Region: John ZIMMERMANN, *Pflicht zum Untergang. Die deutsche Kriegsführung im Westen des Reiches 1944/1945 (Zeitalter der Weltkriege, Bd. 4)*, Paderborn 2009.

Zeit ab dem Sommer 1944 erweckt die Forschung den Eindruck, als sei in Europa das Kriegsende irgendwann zwangsläufig eingetreten. Zwar liegen schon seit den Fünfzigerjahren zahlreiche Autobiographien von Militärs über das Kriegsgeschehen oder Erinnerungstexte von Überlebenden des Bombenkriegs, der Flucht oder des Waffengangs selbst vor, doch hat sich die professionelle Geschichtsschreibung diesem Zeitabschnitt lange nicht gewidmet. Sie beschäftigte sich vielmehr mit dem Ende der Weimarer Republik und den Grundlagen der NS-Diktatur vor Kriegsbeginn. Eine umfassende Erweiterung der Perspektive trat erst seit den 1990er Jahren ein⁴. Spätestens seit den Kontroversen um die Wehrmachtsausstellung rückte der Krieg jedoch zentral in den Blick⁵, was Ludolf Herbst schon im Jahr 1996 überzeugend begründete, wenn er den Waffengang als konstitutives Merkmal des NS-Staates herausstellte: „Der Krieg füllte nicht nur die Hälfte der nationalsozialistischen Herrschaftsperiode aus, sondern der Nationalsozialismus kam aus dem Krieg, fand im Krieg seine eigentliche Bestimmung und ging im Krieg schließlich unter“⁶. Die Wiederkehr des Kriegsendes nach 50 bzw. 60 Jahren regten 1995 bzw. 2005 nochmals zur umfangreichen Auseinandersetzung an, sodass inzwischen die militärischen Auseinandersetzungen und ihr Ende als zentraler Forschungsgegenstand anzusehen sind, der die Pionierstudie Klaus-Dietmar Henkes vielfältig weiterführen konnte⁷. Deutlich wird dies nicht nur in Spezialstudien beispielsweise des Militärgeschichtlichen Forschungsamtes, sondern auch in jüngeren, auflagenstarken und publikumswirksamen Titeln wie Ian Kershaws „The End. Hitler’s Germany 1944–1945“⁸ oder „Tod aus der Luft: Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England“ des inzwischen an der Universität Augsburg lehrenden Zeithistorikers Dietmar Süß⁹.

Dennoch stehen die Forschungen zu jenen Tagen des Übergangs stets vor dem Problem der Quellen. Will man sich nicht auf Memoiren- oder Erinnerungsliteratur stützen, sondern zeitgenössisch entstandene Quellen als Grundlage der Forschung heranziehen, so ist dies sowohl auf deutscher als auch auf

4 Als knapper Überblick über die Forschung zum Nationalsozialismus kann nach wie vor herangezogen werden: Klaus HILDEBRAND, *Das Dritte Reich* (Oldenbourg Grundriss der Geschichte, Bd. 17), München 72009.

5 Hans-Ulrich THAMER, *Vom Tabubruch zur Historisierung? Die Auseinandersetzung um die Wehrmachtsausstellung*, in: *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, hg. von Martin SABROW / Ralph JESSEN / Klaus GROßE KRACHT, München 2003, S. 171–183.

6 Ludolf HERBST, *Das nationalsozialistische Deutschland 1933–1945. Die Entfesselung der Gewalt: Rassismus und Krieg*, Frankfurt/Main 1996, S. 9.

7 Klaus-Dietmar HENKE, *Die amerikanische Besetzung Deutschlands (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 27)*, München 1995.

8 Ian KERSHAW, *The End. Hitler’s Germany 1944–45*, London 2011.

9 Dietmar SÜß, *Tod aus der Luft. Kriegsgesellschaft und Luftkrieg in Deutschland und England*, München 2011.

alliiertes Seite schwierig. Während die besetzenden Mächte zunächst die Priorität auf die militärische Einnahme des feindlichen Gebiets legten¹⁰, versank auf deutscher Seite die Gesellschaft zunehmend im Chaos. Die näher rückende Front, die zahlreichen Bombenangriffe auf zivile Zentren und die zunehmend mangelhafte Versorgungs- und Kommunikationssituation führten zu einem weitgehenden Verlust von staatlicher Ordnung. So beziehen sich die reichsweiten Studien, beispielsweise die bereits genannte Untersuchung Ian Kershaws, auf bekannte Quellen wie etwa die „Meldungen aus dem Reich“¹¹ oder das „Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht“¹². Dass aber gerade die Kommunen als die Basis allen staatlichen Handelns in der Endphase für den Bestand des „Dritten Reiches“ von großer Bedeutung waren, wie dies Bernhard Gotto oder Frank Bajohr exemplarisch für Augsburg bzw. Hamburg nachgewiesen haben¹³, bleibt weitgehend unberücksichtigt. Für den hier zu diskutierenden Untersuchungsraum bleibt also zu fragen: Wie verläuft das Ende des Zweiten Weltkriegs auf der lokalen Ebene? Wie endet die NS-Zeit in Freiburg, am Oberrhein oder im Schwarzwald? Und: Anhand welcher Quellen kann man sich diese Zeitspanne erschließen?

Zunächst wird man für die lokalen Vorgänge die gängigen Quellen der Zeitgeschichte heranziehen. Doch der Weg in die jeweiligen Stadtarchive scheint häufig wenig erfolgversprechend, da insbesondere in der Zeit des Zusammenbruchs die Kommunalverwaltungen ihre Arbeit einstellten. Schriftgut aus den Büros der NS-Bürgermeister ist kaum vorhanden, denn zahlreiche Dokumente wurden in den letzten Tagen des Krieges noch vernichtet, um den Besatzungstruppen kein belastendes Material in die Hände zu spielen. Bombentreffer und die damit einhergehende Zerstörung einschlägigen Verwaltungsschriftguts taten ihr Übriges. Ähnliches gilt für die Ortschroniken, die für das Jahr 1945, sofern sich überhaupt Einträge nachweisen lassen, nur Darstellungen mit relativ großer zeitlicher Distanz aufweisen. Zumeist wurden sie einige Jahre nach Kriegsende ergänzt, zu diesem Zeitpunkt freilich durchaus beeinflusst vom Wissen um die nun vorherrschende Politik der *Reeducation*. Genuin zeitgenössische Bestände liegen hingegen kaum vor.

10 Schilderung des auf möglichst geringe eigene Verluste abzielenden Vorgehens der US-Streitkräfte bei: Osmar WHITE, Die Straße des Siegers. Eine Reportage aus Deutschland 1945, München 2005, S. 62 f.

11 Heinz BOBERACH (Bearb.), Meldungen aus dem Reich 1938–1945. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS, 17 Bde., Herrsching 1984.

12 Percy Ernst SCHRAMM (Bearb.), Kriegstagebuch des Oberkommandos der Wehrmacht 1940–1945, 4 Bde., Frankfurt 1961/65.

13 Bernhard GOTTO, Nationalsozialistische Kommunalpolitik. Administrative Normalität und Systemstabilisierung durch die Augsburger Stadtverwaltung 1933–1945 (Studien zur Zeitgeschichte, Bd. 71), München 2006; Frank BAJOHR (Hrsg.), Hamburg in der NS-Zeit. Ergebnisse neuerer Forschungen, Hamburg 1995.

Auch die überlieferte Tagespresse ist weitgehend wertlos. Obwohl gerade sie für große Teile der NS-Zeit von besonderer Bedeutung für die Forschung sein kann und zuletzt verstärkt analysiert wurde¹⁴, nimmt ihre Aussagekraft vor allem für die letzten Kriegsjahre deutlich ab. Die zumeist im Eher-Verlag konzentrierten publizistischen Organe lieferten schon seit der Jahreswende 1943/1944 nur noch in ihrem Umfang deutlich reduzierte Ausgaben. Die allgemeinen Versorgungsengpässe und vor allem die Papierknappheit sorgten dafür, dass sie zumeist nur ein- bis zweiseitig erscheinen konnten. Die Inhalte waren vor allem Spiegel der NS-Propaganda, Zeitungen im eigentlichen Sinn stellten sie nicht mehr dar¹⁵. Als einschlägige Grundlage für lokalgeschichtliche Recherchen zum Kriegsende eignet sich die weitgehend gelenkte Tagespresse also kaum. Diesen Befund unterstreicht eindringlich das Beispiel Freiburg mit dem NS-Blatt „Der Alemanne“, welches sich selbst als „Kampfblatt der Nationalsozialisten Oberbadens“ verstand und in diesem Sinne berichtete¹⁶.

Die Berichterstattung der katholischen Geistlichen im Erzbistum Freiburg

Der Mangel an geschichtswissenschaftlich belastbarem Quellenmaterial zu den letzten Kriegstagen ist es denn auch, der einen Archivbestand in den Blick rückt, der für die Region Freiburg bislang kaum Beachtung gefunden hat. Es handelt sich dabei um die „Einmarschberichte“¹⁷ oder „Kriegs- und Einmarschberichte“¹⁸ der katholischen Geistlichen aus dem Erzbistum. In ihnen sollten die

14 Stellvertretend: Robert GELLATELY, *Hingeschaut und weggesehen. Hitler und sein Volk*, Stuttgart 2002; Peter LONGERICH, *„Davon haben wir nichts gewusst!“: Die Deutschen und die Judenvernichtung 1933–1945*, München 2006.

15 Zusammenfassend: Clemens ZIMMERMANN, *Medien im Nationalsozialismus. Deutschland, Italien und Spanien in den 1930er und 1940er Jahren*, Köln 2007, S. 85 ff.; vergleiche jüngst auch: Konrad DUSSEL, *Die Nazifizierung der deutschen Presse. Eine Fallstudie am Beispiel der Presse Badens 1932 bis 1944*, in: *Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins* 161 (2013) S.427–456.

16 Als exemplarischen Beleg für die Tagespresse der späten Kriegszeit, siehe Nachdruck einer Ausgabe vom 29. November 1944 in: Gerd R. UEBERSCHÄR, *Freiburg im Luftkrieg 1939–1945. Mit einer Photodokumentation zur Zerstörung der Altstadt am 27. November 1944* von Hans SCHADEK, Würzburg 1990, S. 274–275.

17 Walter ZIEGLER, *Kriegsende 1945 und Neubeginn im Licht neuer Quellen. Die „Einmarschberichte“ der Seelsorgestellten der Erzdiözese München-Freising*, in: *Historisches Jahrbuch* 125 (2005) S. 273–299.

18 Der Terminus „Kriegs- und Einmarschbericht“ ist zeitgenössisch für das Erzbistum Freiburg nicht nachzuweisen. Diese Situation findet sich auch in anderen Diözesen. Dennoch ist für die Berichterstattung katholischer Priester dieser Begriff inzwischen einschlägig, da er für eine sehr umfangreiche Edition im Erzbistum München und Freising verwendet wurde. Siehe hierzu: Peter PFISTER (Hrsg.), *Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Erzbistum München und Freising. Die Kriegs- und Einmarschberichte im Archiv des Erzbistums München und Freising (Schriften des Archivs des Erzbistums München und Freising, Bd. 8), 2 Bde.*, Regensburg 2005.

Pfarrer für ihre jeweiligen Kirchengemeinden eine Bilanz der Zeit des Krieges und des Übergangs vorlegen. Den entsprechenden Vermerk hat wohl in der erzbischöflichen Verwaltung Ordinariatsrat Franz Vetter verfasst, Erzbischof Conrad Gröber versah ihn mit seiner Paraphen. Die erzbischöfliche Weisung zur Erstellung der Berichte erging schon am 17. Mai 1945 an alle Seelsorgestellten der Kirchenprovinz.

Zu den wesentlichen Potenzialen der darauf zurückgehenden Quellen gehört es denn auch, dass sie flächendeckend für eine sehr große Region vorliegen. Selbst für kleine und kleinste Pfarreien wurden Texte erstellt. Oftmals sind sie heute die einzigen überlieferten zeitgenössischen Berichte, die für eine wissenschaftliche Beschäftigung mit der lokalen Mikrohistorie bereitstehen. Zugleich ermöglichen die Berichte detaillierte Vergleiche zwischen den einzelnen Regionen der Diözese.

Beachtenswert ist zudem der Zeitpunkt des erzbischöflichen Auftrags: Nicht einmal einen Monat nach dem lokalen Ende der Kampfhandlungen und der Kapitulation der Region begann die kirchliche Verwaltung, detaillierte Informationen aus allen Teilen des weiträumigen Erzbistums einzufordern. Die daraus entstandenen Quellenbestände können also tatsächlich als zeitgenössisch eingestuft werden. Inhaltlich formulierte der knappe Runderlass des erzbischöflichen Ordinariats sehr umfangreiche Aufgaben, die in der Berichterstattung behandelt werden sollten. Wörtlich heißt es in dem Dokument:

Die Erzb[ischöflichen] Dekanate werden veranlaßt, von den einzelnen Pfarrämtern Berichte über die Kriegereignisse einzufordern; dieselben sollen dann mit einem Gesamtbericht des Dekans über die Ereignisse im Dekanat hierher vorgelegt werden. Die Berichte der Pfarrämter sollen enthalten:

1. *Die Ereignisse vor der Besetzung: Bombardierung durch die Luftwaffe, Beschuß durch die Artillerie, Zahl der Toten und Verletzten, Beschädigung an kirchlichen und profanen Gebäuden;*
2. *Die Ereignisse bei der Besetzung selbst: Kampfhandlungen, Übergabe des Ortes usw. (Genaueres Datum angeben!)*
3. *Die Ereignisse nach der Besetzung: Plünderungen, Vergewaltigungen, andere Schwierigkeiten;*
4. *Schilderung der Schäden an den kirchlichen Gebäuden: Kirche, Pfarrhaus, Schwesternhaus usw.*
5. *Gesamtüberblick über die damalige Lage im Pfarrort*¹⁹.

Aus den Formulierungen wird ersichtlich, dass die Geistlichen über kirchliche Themen berichten sollten. Etwa die Beschädigungen an katholischen

¹⁹ Erzbischöfliches Archiv Freiburg (künftig: EAF) B 2–35/1, Runderlass an alle Seelsorgestellten im Bistum vom 17. Mai 1945.

Gebäuden wie Kirchen, Pfarrhäusern und Schwesternheimen standen im Mittelpunkt des Interesses. Daneben wurden die Autoren zugleich aufgefordert, dezidiert zu weltlichen Dingen, etwa zu den Ereignissen vor, während und nach der Besetzung, Auskunft zu geben. Insbesondere diese sehr offenen Fragen des Dekrets sind es, welche die Berichte über die engere Kirchengeschichte hinaus zu einer zeitgeschichtlichen Quelle ersten Ranges machen, zumal sie für fast jeden Ort der Region vorliegen und noch in den Jahren 1945 bis 1947 erstellt wurden. Schließlich umfasste das Erzbistum Freiburg zu Kriegsbeginn insgesamt 965 Pfarreien und Kuratien. Die weitaus meisten beteiligten sich an der Erhebung, teilweise sogar mit zwei Berichten, sodass heute rund 1.000 Berichte aus der Erzdiözese, mithin aus ganz Baden und Hohenzollern, vorliegen. Auf Grund dieser beeindruckenden Quantität kann dem Quellenkorpus eine besondere Bedeutung attestiert werden, was vertiefte Untersuchungen zu kleinräumigen Strukturen möglich macht. Vor allem der Vergleich jener Übergangszeit in verschiedenen Gemeinden oder Regionen verspricht vielfältigen Ertrag, der nicht nur für die Lokalgeschichtsschreibung attraktiv sein kann, sondern auch für überregionale Fragestellungen wesentliche Hinweise geben könnte.

Bei einer Auswertung der Quellen ist allerdings zu bedenken, dass der relativ formlose Auftrag von den Priestern ganz unterschiedlich erfüllt wurde. Dies gilt zunächst für den Zeitpunkt der Erstellung der Berichte. Vor allem in der unmittelbaren Umgebung Freiburgs geschah dies schon im Sommer 1945, während die weiter vom Bischofssitz entfernten Gemeinden teilweise erst im Sommer 1947 ihre Berichte verfassten²⁰. Zudem unterscheiden sich die Berichte in ihrer Quantität. Während manche Autoren umfangreiche Dokumentationen von mehreren maschinenschriftlichen Seiten anfertigten²¹ und diese, wie etwa im Fall der Pfarrei St. Märgen, sogar um statistische Gesamtschauen ergänzten²², blieben andere Autoren außerordentlich vage. Stellvertretend dafür kann der Bericht der Pfarrei Sölden genannt werden. Erst nach erneuter Aufforderung erstellte Pfarrer Georg Ziegler im Mai 1947 seinen Text, der dann aber nur eine halbe, handschriftliche Seite umfasste und mithin zu den knappsten Berichten des untersuchten Quellenkorpus zählt²³.

Zudem bedarf es bei der Auswertung der Quellenkritik: Schließlich handelt es sich um Quellen kirchlicher, näherhin katholischer Provenienz. Arbeitet man mit ihnen, so befasst man sich mit Beständen derjenigen Institution, die von den (westlichen) Alliierten zunächst als einzige Großinstitution angesehen wurde, die nicht von der NS-Diktatur korrumpiert worden war und die daher ihre Arbeit

20 Stellvertretend für einen sehr späten Bericht: Pfarrei Oberried vom 16. Mai 1947.

21 EAF, B 2-35/147/40-43, Pfarrei Breisach vom 16. Juni 1946.

22 EAF, B 2-35/147/70-73, Pfarrei St. Märgen vom 16. Mai 1946.

23 EAF, B 2-35/147/45, Pfarrei Sölden vom 6. Mai 1947.

ohne Unterbrechung fortsetzen konnte²⁴. Dieser exponierten Stellung waren sich gerade die prominenten Vertreter der katholischen Hierarchie, im Freiburger Fall der keineswegs unumstrittene Erzbischof Gröber, auch bewusst²⁵. Wenngleich inzwischen von der Forschung das umfassende zeitgenössische Bild der „Siegerin in Trümmern“²⁶ revidiert wurde²⁷, fand die katholische Kirche in den unmittelbaren Nachkriegswochen bei den Siegermächten dennoch vielfältige Beachtung. In Bayern manifestierte sich dies beispielsweise in der Ernennung des ersten Nachkriegsministerpräsidenten. Bereits im Mai 1945 holte die US-Militäradministration den Rat des Münchner Erzbischofs Michael Faulhaber ein. Der Kardinal schlug den vormalige BVP-Politiker Fritz Schäffer vor. Die amerikanische Seite folgte dieser Empfehlung und ernannte Schäffer zum bayerischen Ministerpräsidenten²⁸.

Neben der Wertschätzung durch die alliierten Militärverwaltungen konnte sich die katholische Kirche vor allem auf ihre intakten Strukturen stützen. Anders als die staatliche Administration waren weder das religiöse Leben noch die kirchliche Verwaltung bei Kriegsende zusammengebrochen. „Uniformen und Fahnen, Formulare und Verwaltungsregeln wurden ausgetauscht, Messgewänder, Kultgeräte und liturgische Formeln blieben“, so hat dies Klaus Blessing sehr pointiert auf den Punkt gebracht²⁹. Die intakten Strukturen der katholischen Kirche ermöglichten denn auch das Entstehen der Quellen, die reguläres kirchliches Verwaltungsschriftgut darstellen. In ihnen hatte ein weisungsgebundener, in strenge Hierarchien eingebundener Mitarbeiter – in diesem Fall die

24 Martin GRESCHAT, Kirche und Öffentlichkeit in der deutschen Nachkriegszeit (1945–1949), in: Armin BOYENS (Hrsg.) u. a., Kirchen in der Nachkriegszeit. Vier zeitgeschichtliche Beiträge (Arbeiten zur kirchlichen Zeitgeschichte, Bd. B8), Göttingen 1979, S. 100–124, hier: S. 106.

25 Als Beleg kann eine Aufzeichnung des Kölner Kardinals Frings vom 21. August 1945 gelten. Siehe: Akten deutscher Bischöfe über die Lage der Kirche 1933–1945. Bd. VI: 1943–1945, bearb. v. Ludwig VOLK (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. A 38), Mainz 1985, S. 668 f. (Nr. 1029), hier: S. 668.

26 Noch im Jahr 1998 nahm eine Tagung die zeitgenössische Formulierung in die zeitgeschichtliche Forschung auf, siehe: Joachim KÖHLER / Damian VAN MELIS (Hg.), Siegerin in Trümmern. Die Rolle der katholischen Kirche in der deutschen Nachkriegsgesellschaft (Konfession und Gesellschaft, Bd. 15), Stuttgart 1998.

27 Ausgehend von einer Analyse der unmittelbaren Nachkriegszeit und mit Blick auf die weitere Entwicklung von Kirchlichkeit in Westdeutschland vergleiche: Thomas GROBBÖLTING, Der verlorene Himmel. Glaube in Deutschland seit 1945, Göttingen 2013, S. 21 ff.

28 Karl-Ulrich GELBERG, Vom Kriegsende bis zum Ausgang der Ära Goppel, in: Handbuch der bayerischen Geschichte, Bd. IV, 1: Das Neue Bayern von 1800 bis zur Gegenwart. Staat und Politik, hg. von Max SPINDLER, München 2003, S. 635–956, hier S. 669.

29 Werner K. BLESSING, „Deutschland in Not, wir im Glauben ...“ Kirche und Kirchenvolk in einer katholischen Region 1933–1949, in: Von Stalingrad zur Währungsreform. Zur Sozialgeschichte des Umbruchs in Deutschland (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte, Bd. 26), hg. von Martin BROZAT / Klaus-Dieter HENKE / Hans WOLLER, München 1988, S. 3–111, hier S. 62.

katholischen Priester – einen amtlichen Bericht an seinen Dienstvorgesetzten – im konkreten Fall den Erzbischof – zu verfassen. Freilich bleibt bei der Analyse der Berichte zu bedenken, dass die bischöfliche Anweisung wohl primär auf explizit kirchliche Themen wie die Zerstörung von Kirchen oder anderen Kirchengebäuden konzentriert war. Erst in zweiter Linie ging es dem Ordinariat wohl um eine Beschreibung der weltlichen Fragen der Zeit, wobei sich nicht endgültig erschließen lässt, zu welchem Zweck das erzbischöfliche Ordinariat die Berichte einholte³⁰. Trotz dieser Unklarheit handelt es sich bei den Texten der Priester um rare, zeitgenössische Aussagen zur Endphase der NS-Zeit in der Region. Allerdings ist bei ihrer Lektüre stets mitzubedenken, dass die Verfasser katholische Geistliche waren. Deren Ausbildung unterlag spezifischen Bedingungen, die im Erzbistum schon seit dessen Gründung besonders von den Spannungen zwischen Staat und katholischer Kirche geprägt war. Dieser Hintergrund und die daraus resultierenden Folgen für die Einschätzungen der Autoren gilt es zu bedenken, wenn die Kriegsberichte Gegenstand wissenschaftlicher Analysen werden³¹.

Dies spiegelt sich gerade in religiösen Passagen der Texte. Wenn etwa die Verschonung vor feindlichen Fliegerangriffen mit dem Schutz durch die Gottesmutter Maria begründet wird, tritt dies zutage³². Neben der kirchlichen Sozialisation zeigt sich zugleich die lokale Eingliederung. Viele Priester wirkten schon seit vielen Jahren, zum Teil sogar seit Jahrzehnten, auf ihren jeweiligen Priesterstellen. In St. Märgen (Dekanat Breisach) beispielsweise tat Pfarrer Joseph Julius Siebold schon seit März 1919 Dienst, in Bleibach (Dekanat Waldkirch) war Pfarrer Viktor Alois Merkle seit Mai 1925 im Amt. Die meisten Geistlichen hatten ihre Dienststellen in den späten Zwanziger- oder in den Dreißigerjahren angetreten³³. Dementsprechend tief waren sie in ihren Gemeinden verwurzelt, was sich in mannigfacher Weise in den Berichten widerspiegelt.

Quellenkritik insbesondere gegenüber der Darstellung kirchlicher Belange ist also unabdingbar. Zu bedenken ist bei der Interpretation der Texte beispielsweise das theologisch-moralische Verständnis der oftmals bereits sehr betagten, teilweise noch im Kulturkampf des 19. Jahrhunderts sozialisierten

30 Eine überzeugende Antwort auf die Frage, warum die Berichte in dieser Breite überhaupt erstellt wurden, konnte zumindest für den Bereich des Erzbistums München und Freising bislang noch nicht gefunden werden, siehe: Thomas FORSTNER, Zur Entstehung und Einordnung der Berichte katholischer Geistlicher über das Kriegsende 1945 und den Einmarsch der Amerikaner, in: PFISTER (wie Anm. 18), S. 105–139.

31 Philipp MÜLLER, Die Ausbildung hauptberuflicher pastoraler Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, in: Geschichte der Erzdiözese Freiburg. Bd. I: Von der Gründung bis 1918, hrsg. von Herbert SMOLINSKY, Freiburg 2008, S. 235–291.

32 EAF, B 2–35/151/92–93, Pfarrei Glottertal vom 20. Juni 1945.

33 Zu den biographischen Angaben der Autoren: Personalschematismus 1947 Erzdiözese Freiburg, Freiburg 1947.

Autoren³⁴. Wesentlich ist zudem, dass nicht wenige Priester während der Jahre der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft mit dem Regime in Konflikt geraten waren. Das zeitgenössisch als Kirchenkampf bezeichnete Vorgehen der NS-Stellen gegen die katholische Kirche prägte den persönlichen Hintergrund vieler Verfasser. Bei der Analyse der Texte muss daher berücksichtigt werden, dass ein individueller Konflikt mit den staatlichen Behörden den Blickwinkel der Autoren auf die zurückliegenden Jahre nachhaltig beeinflussen konnte³⁵.

Aufgrund der hohen Zahl der überlieferten Quellen konzentriert sich die vorliegende Studie auf einige ausgewählte Bereiche. Aus den 46 regionalen Dekanaten des Bistums wurden stellvertretend drei Sprengel der näheren Umgebung der Diözesanmetropole untersucht, da sie mit dem Kontrast zwischen urbanem Zentrum und der umgebenden ländlichen Situation als exemplarisch für das Erzbistum angesehen werden können. Neben dem Stadtdekanat wurden die beiden angrenzenden Sprengel Breisach (34 Pfarreien) und Waldkirch (24 Pfarreien) ausgewertet. Eine Untersuchung der weiteren Dekanate könnte das Bild noch deutlich erweitern, worauf im Rahmen dieser Abhandlung jedoch verzichtet werden muss. Dafür schließt sich an die lokal- und regionalgeschichtliche Betrachtung der drei ausgewählten Dekanate ein Vergleich mit ähnlichen Quellenbeständen aus anderen deutschen Diözesen an, der die vorliegende Untersuchung abschließen wird.

Das Kriegsende in und um Freiburg in der Berichterstattung der katholischen Priester

Bei der Bewertung der vorliegenden Quellen fällt zunächst ins Auge, dass sie tatsächlich zeitnah entstanden sind. Vor allem im Stadtbereich Freiburgs antworteten zahlreiche Seelsorger unmittelbar nach der erzbischöflichen Weisung. Offenbar war es ihnen ein Anliegen, sofort über das Kriegsende sowie den Einmarsch zu berichten. Vereinzelt, wie etwa in der Pfarrkuratie St. Josef, wurden sogar bereits vor der Aufforderung durch die erzbischöfliche Verwaltung lokale Berichte erstellt³⁶. Bereits im September 1945 war es dem Stadtdekanat mög-

34 Zur Bedeutung dieser biographischen Prägung für die Zeit des Nationalsozialismus: Christoph KÖSTERS: „Kulturkampf“ im Dritten Reich – Zur Deutung der Konflikte zwischen NS-Regime und katholischer Kirche im deutschen Episkopat. Die Kirchen und die Verbrechen im nationalsozialistischen Staat (Dachauer Symposien zur Zeitgeschichte, Bd. 11), hg. von Thomas BRECHENMACHER / Harry OELKE, Göttingen 2011, S. 67–112.

35 Zu den Konflikten zwischen NS-Regime und einzelnen Priestern im Erzbistum Freiburg einschlägig: Ulrich VON HEHL (Hg.), *Priester unter Hitlers Terror. Eine biographische und statistische Erhebung* (Veröffentlichungen der Kommission für Zeitgeschichte, Bd. 37), Paderborn 1996, S. 559–661.

36 EAF, B 2–35/148/114–115, Pfarrkuratie St. Josef, Freiburg vom 14. Januar 1945, leicht gekürzt abgedruckt in: UEBERSCHÄR (wie Anm. 16), S. 439 f.

lich, 17 Berichte aus dem Stadtgebiet Freiburg an das Erzbischöfliche Ordinariat weiterzuleiten³⁷. Ähnlich stellt sich die Lage im Dekanat Waldkirch dar. Auch dort lagen bis Herbst 1945 fast alle Darstellungen vor. Sie wurden gemeinsam mit einer umfangreichen Zusammenstellung der lokalen Ereignisse weitergeleitet³⁸, ehe im März 1946 noch der Bericht für die Pfarrei Reute nachgereicht werden musste³⁹.

In Regionen, die weiter von Freiburg entfernt lagen, ist jedoch eine solch frühzeitige Abfassung der Berichte nicht festzustellen. Von dort trafen die Texte zögerlicher ein. Dies gilt sogar für relativ nahe liegende Bereiche wie das Dekanat Breisach, wo viele Berichte erst in den Jahren 1946 oder gar 1947 datiert sind. Dies spiegelt die außerordentlich schwierigen Kommunikationsstrukturen der unmittelbaren Nachkriegszeit wider, denen sich die Kirche nicht völlig entziehen konnte. Ihr war es nicht möglich, auf alle nachgeordneten Stellen unmittelbar „zuzugreifen“, da vor allem das Post- und Telekommunikationswesen weitgehend zerstört war. Die Zusammenbruchgesellschaft forderte auch im kirchlichen Bereich ihren Tribut. Mit welchem Nachdruck das Freiburger Ordinariat dennoch fehlenden Berichten nachging, belegt eine zweite Welle von Berichten aus dem Frühjahr 1946. Sie resultieren ganz offenbar aus einer wiederholten Aufforderung der erzbischöflichen Verwaltung zum Report⁴⁰, welcher nun auch Priester nachkommen mussten, die zuvor zu wenig fundierte Darstellungen vorgelegt hatten⁴¹. Anderenorts musste das Ordinariat sogar im Jahr 1947 erneut nachfragen, um überhaupt einen Bericht zu erhalten. Das belegt die Pfarrei Oberrimsingen. Nachdem der dortige Priester während des Krieges bei einem Bombenangriff ums Leben gekommen war, blieb der Kriegsbericht zunächst unerledigt. Die Bistumsverwaltung legte aber offenbar großen Wert auf die Berichterstattung auch aus dem kleinen Oberrimsingen, sodass noch im Juli 1947 der bereits aus dem aktiven Dienst ausgeschiedene Geistliche Hugo Ganter den Report für die Pfarrei erstellte und ihn an das Ordinariat weiterleitete⁴². Verglichen mit zahlreichen Zeitzeugenaussagen, die erst Jahrzehnte später dokumentiert wurden, können aber auch Texte aus dem Jahr 1947 als „zeitgenössisch“ eingeschätzt werden, wenngleich gerade bei ihnen eine besonders intensive Quellenkritik als notwendig erscheint.

37 EAF, B 2–35/148/78–79, Schreiben Erzbischöfliches Stadtdekanat Freiburg an Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg, Betreff: Kriegseignisse, datiert 20. September 1945.

38 EAF, B 2–35/151/114–117, Schreiben Erzbischöfliches Dekanat Waldkirch an Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg, Betreff: Kriegseignisse, datiert 11. September 1945.

39 EAF, B 2–35/151/122, Schreiben Erzbischöfliches Dekanat Waldkirch an Erzbischöfliches Ordinariat Freiburg, Betreff: Kriegseignisse, datiert 8. März 1946.

40 EAF, B 2–35/147/48, Pfarrei Bollschweil vom 23. Mai 1946.

41 Stellvertretend: EAF, B 2–35/147/34, Pfarrei Ebringen vom 13. März 1946; sowie: EAF, B 2–35/147/35–36, Pfarrei Ebringen vom 6. Mai 1946.

42 EAF, B 2–35/147/31–34, Pfarrei Oberrimsingen vom 16. Juli 1947.

Ein genauerer Blick vor allem auf die unmittelbar nach Kriegsende entstandenen Berichte zeigt, wie sehr deren Autoren noch in die aktuellen Geschehnisse eingebunden waren und wie wenig sie in der Lage waren, Diktatur und Krieg in einem größeren historischen Zusammenhang zu reflektieren. Dieser Schluss liegt nahe, da fast alle Berichte aus der Stadt Freiburg sich auf die örtlichen Geschehnisse der letzten Kriegsmonate konzentrieren. Eine Einbettung in längerfristige Entwicklungen fehlt. Lediglich der Text der Pfarrei St. Georg geht zumindest auf lokalgeschichtliche Aspekte der frühen Kriegsjahre ein, wenn er den versehentlichen deutschen Bombenangriff auf die Stadt aus dem Jahr 1940 schildert. Ebenfalls singulär ist in der schon auf den 22. April 1945 datierten Abhandlung der Verweis, dass im Breisgau seit dem deutschen Angriff auf Frankreich vom Krieg nichts mehr zu bemerken gewesen sei. *Als die großen Auseinandersetzungen in Afrika und Russland ausgefochten wurden, blieb hier alles ruhig*, notiert Pfarrer Franz Joseph Gutmann⁴³. Erst für jenen Zeitraum, ab welchem der Terminus „Heimatfront“ auch in der Region um Freiburg von einer Propagandametapher des NS-Regimes zunehmend zu einer zutreffenden militärischen Beschreibung wurde⁴⁴, setzt in den Dokumenten eine breitere Berichterstattung ein. Ein Priester berichtet beispielsweise vom Beschuss von Zivilisten aus Jagdflugzeugen heraus, der in Freiburg schon im September 1944 zum Tod eines zehnjährigen Kindes geführt habe⁴⁵.

Vor allem aber schildern die Geistlichen der Stadtpfarreien die alliierten Bombenangriffe auf Freiburg. Dies überrascht aus heutiger Sicht nicht, schließlich bestimmt gerade der Bombenangriff vom 27. November 1944 die lokale Erinnerung an die Zeit des Zweiten Weltkriegs⁴⁶. Es ist daher kaum verwunderlich, dass auch viele Stadtpfarrer das Ereignis in den Mittelpunkt ihrer Schilderungen rückten. Die Dompfarrei beispielsweise berichtet ausführlich von allen Schäden, die sie hinnehmen musste und bilanziert, dass in ihrem Sprengel nur noch etwa ein Viertel aller Häuser nutzbar sei⁴⁷. Wie vielschichtig die Verluste waren, belegt der Bericht der Pfarrei St. Martin. Darin verweist der Seelsorger Joseph Oechsler darauf, dass neben den baulichen Verlusten durch die Bombardements auch sämtliche Standes- und Rechnungsbücher zerstört worden seien⁴⁸. Die lokal erfasste Erinnerung an das kirchliche Leben in der Gemeinde, die über Jahrhunderte zurückreichte, war damit ausradiert. Noch massiver traf

43 EAF, B 2–35/148/89–91, Pfarrei St. Georgen, Freiburg vom 22. April 1945.

44 Jörg ECHTERNKAMP, Im Kampf an der inneren und äußeren Front. Grundzüge der deutschen Gesellschaft im Zweiten Weltkrieg, in: Die deutsche Kriegsgesellschaft 1939–1945, 1. Halbbd., hg. von DEMS., München 2004, S. 1–92, S. 68.

45 EAF, B 2–35/148/89–91, Pfarrei St. Georgen, Freiburg vom 22. April 1945.

46 Stellvertretend in einer weit verbreiteten Darstellung der lokalen Geschichte: Peter KALCHTHALER, Kleine Freiburger Stadtgeschichte, Regensburg 2006, S. 131 f.

47 EAF, B 2–35/148/77, Dompfarrei Freiburg vom 1. Juni 1945.

48 EAF, B 2–35/148/98–99, Pfarrei St. Martin, Freiburg vom 13. Juni 1946.

es den Stadtteil Stühlinger, der nach den Darstellungen des Berichts aus der Pfarrei St. Josef fast vollkommen vernichtet war. Kirchliches Leben war dort vollauf zerrüttet, fast alle Kirchen und kirchlichen Bauten mindestens beschädigt. Vielleicht war es der Schock über die umfangreiche Zerstörung im kirchlichen wie auch im weltlichen Leben, der den Kuraten von St. Josef in Freiburg bereits am 14. Januar 1945 zu einem Bericht an das Ordinariat motivierte. Darin schließt sich Pfarrer Franz Knecht der NS-Terminologie an und bezeichnet das Bombardement als *Terrorangriff*⁴⁹. Auch andere Freiburger Pfarreien formulieren in gleicher Weise⁵⁰. Daneben findet sich NS-Terminologie auch in Berichten aus Landpfarreien, wenn die Seelsorger alliierte Bombardements auf ihre Gemeinden beschreiben⁵¹. Die Autoren knüpfen damit an die Handhabung der Kriegszeit an, während der die Übernahme von nationalsozialistischen Begrifflichkeiten in Texten der beiden christlichen Konfessionen häufig nachzuweisen ist⁵², wobei unklar bleiben muss, ob eine bewusste Übernahme der Terminologie oder um eine unbewusste Handlung vorlag⁵³. Eine kritische Distanzierung von der ideologisch bestimmten Terminologie der Kriegszeit lässt sich also gerade beim Thema Luftangriffe nicht feststellen.

Blickt man jedoch nochmals auf den verheerenden Angriff des 27. Novembers, so offenbaren die Berichte auch weitere Erkenntnisse: Es gab selbst in Freiburg Pfarreisprengel, die von dem Angriff verschont blieben. Auf das Gebiet der Pfarrei Heilige Familie sei überhaupt keine Bombe gefallen, auch sei kein Beschuss vorgekommen⁵⁴, in St. Urban seien nur Schäden an den Fenstern aufgetreten⁵⁵. Ebenfalls relativ wenig betroffen war die Kuratie St. Cyriak und Perpetua, wo nach den Angaben des zuständigen Priesters, Pater Georg Roth OFM, 20 Häuser zerstört und 10 Menschen getötet wurden⁵⁶. Im Bereich der Pfarrei Maria Hilf erlebte man vielmehr das Bombardement im Februar 1945 als weit folgenreicher, da diesem Angriff mehr als 60 Menschen zum Opfer fielen⁵⁷. Wie unterschiedlich die Pfarrer den Luftkrieg und dessen Fliegerangriffe werteten, belegt nicht zuletzt der Kriegsbericht der Pfarrei St. Barbara im etwas vom Stadtkern entfernten Stadtteil Littenweiler. Er erwähnt den heute so promi-

49 EAF, B 2–35/148/114–115, Pfarreikuratie St. Josef, Freiburg vom 14. Januar 1945.

50 EAF, B 2–35/148/95, Kuratie St. Cyriak und Perpetua, Freiburg, ohne Datumsangabe.

51 EAF, B 2–35/147/65, Pfarrei Munzingen vom 5. Juni 1946.

52 SÜB (wie Anm. 9), S. 274 ff.

53 Zur Anpassung der Sprache während der NS-Zeit: Waltraud Sennebogen, Die Gleichschaltung der Wörter. Sprache im Nationalsozialismus, in: Das Dritte Reich. Eine Einführung, hg. von Dietmar Süß / Winfried Süß, München 2008, S. 165–184.

54 EAF, B 2–35/148/96–97, Pfarrei Heilige Familie, Freiburg vom 1. August 1945.

55 EAF, B 2–35/148/100, Pfarrei St. Urban, Freiburg vom 6. Juni 1945.

56 EAF, B 2–35/148/95, Kuratie St. Cyriak und Perpetua, Freiburg, ohne Datumsangabe.

57 EAF, B 2–35/148/93–94, Pfarrei Maria Hilf, Freiburg vom 18. Mai 1945.

nent erinnerten Luftangriff vom 27. November 1944 mit keinem Wort⁵⁸. Vor allem die Innenstadt war es demnach, die dem verheerenden Angriff zum Opfer fiel. Die Vororte dagegen blieben weitgehend verschont, wenngleich auch dort Tote und Verletzte zu beklagen waren. Von einer Bündelung der Erinnerung auf den einen, besonders zerstörerischen Angriff, wie sie in der Geschichtskultur Freiburgs etwa zum 50jährigen Jahrestag im Jahr 1994 in einer zentralen Ausstellung nachzuvollziehen war⁵⁹, kann auf Grund der zeitgenössischen Berichte der katholischen Geistlichkeit nicht gesprochen werden.

Als unmittelbare Folge der Bombenangriffe schildern die Priester nicht nur zunehmende Spannungen zwischen Hausbesitzern und Ausgebombten, sondern auch eine massive Fluchtwelle aus der Stadt hinaus⁶⁰. Allein die städtische Pfarrei Maria Hilf verließen nach Angaben von Pfarrer Hausch mehr als 3.000 Bewohner, um Schutz im nahe gelegenen Schwarzwald zu suchen⁶¹. Dorthin flohen aber auch Bewohner weiterer Orte, die bombardiert wurden. So schildert Pfarrer Hugo Höfler in seinem erst im Juni 1947 verfassten Bericht für Breisach einen *Weltuntergang* und eine anschließende Massenflucht aus seiner Stadt⁶². Mit zunehmender Kriegsdauer verschärfte sich also auch in den dezentralen Gebieten die Situation. Besonders in den Schwarzwaldgemeinden, beispielsweise dem kleinen Ort Hofgrund, kamen Ausgebombte unter, was dort zu einer völligen Überfüllung führte⁶³. Als dann nach dem Einmarsch der französischen Truppen Plünderungen und Diebstähle zunahmen, führten die lokalen Geistlichen dies vor allem auf die Besatzungssoldaten und ehemaligen Zwangsarbeiter zurück. In der Pfarrei Eschbach wurden aber auch ausgebombte Freiburger ausdrücklich für die Übergriffe verantwortlich gemacht⁶⁴.

Während in den letzten Kriegstagen die Menschen aus den Städten flohen, verblieben die katholischen Seelsorger zumeist an ihren Pfarrorten. Sie versuchten, mit den Geflohenen in Kontakt zu bleiben und sie seelsorgerisch zu betreuen⁶⁵. Aufgrund der schlechten Kommunikationssituation musste dieser Versuch jedoch als erfolglos aufgegeben werden. Dies gilt ebenso für Versuche der Landpriester, Kontakt mit verwundeten Pfarrangehörigen in den regionalen Zentren herzustellen⁶⁶.

58 EAF, B 2-35/148/73-74, Pfarrei St. Barbara, Freiburg vom 11. Juni 1945.

59 Ulrich P. ECKER (Hg.), Freiburg 1944-1994. Zerstörung und Wiederaufbau. Begleitbuch zur Ausstellung von Stadtarchiv und Augustinermuseum anlässlich des 50. Jahrestags der Zerstörung Freiburgs im Luftkrieg am 27. November 1944, Waldkirch 1994.

60 EAF, B 2-35/148/96-97, Pfarrei Heilige Familie, Freiburg vom 1. August 1945.

61 EAF, B 2-35/148/93-94, Pfarrei Maria Hilf, Freiburg vom 18. Mai 1945.

62 EAF, B 2-35/147/40-43, Pfarrei Breisach vom 16. Juni 1946.

63 EAF, B 2-35/147/53-55, Pfarrei Hofgrund vom 8. Mai 1946.

64 EAF, B 2-35/147/51, Pfarrei Eschbach vom 6. Mai 1946.

65 EAF, B 2-35/148/114-115, Pfarreikuratie St. Josef, Freiburg vom 14. Januar 1945.

Das Ende der militärischen Konfrontation selbst und der endgültige Zusammenbruch des „Dritten Reichs“ verliefen in der Region Freiburg offenbar weitgehend unkoordiniert. Die Berichte aus der Stadt Freiburg bestätigen dies ebenso wie die Darstellungen aus kleinen Gemeinden. Für die Bischofsstadt dokumentieren die vorliegenden Quellen geringe Kämpfe⁶⁷, während vor allem in kleineren Orten die NS-Funktionselemente ebenso wie die verbliebenen Wehrmachtseinheiten oder SS-Angehörigen zunächst zu einem letzten Kampf rüsteten. Strategische Überlegungen spielten dabei keine Rolle mehr. Hingegen erhofften sich zahlreiche Militärs einen letzten Kampf – der Pfarrer des Glottertals dokumentierte dies anschaulich, wenn er die Aussage eines Militärs wörtlich zitiert: *Es wäre schad, ein so prachtvolles Kampfgelände ohne Kampf aufzugeben*⁶⁸. Aus diesem Grund schreiben zahlreiche Priester auch von Planungen für die Verteidigung der jeweiligen Orte. Jedoch konnten Kämpfe oftmals vermieden werden⁶⁹. In Eschbach bei Freiburg nimmt Pfarrer Arnold Wiederkehr sogar für sich und den Ortsbürgermeister in Anspruch, die lokalen Volkssturmtrouppen vom aussichtslosen Kampf abgehalten zu haben⁷⁰.

Auch in Kappel im Tal rüsteten sich zwar die NSDAP-Vertreter, so schildert es Pfarrer Franz Xaver Vitt, doch zu einem breiteren Kampf kam es nicht mehr, da sich die ursprünglich Kampfwilligen vor dem Herannahen der französischen Truppen schließlich doch abgesetzt hatten⁷¹. Wie etwa auch der badische Gauleiter Robert Wagner, der über den Bodensee entkommen wollte, dort jedoch aufgegriffen wurde⁷², wollten sie die letzte Gelegenheit zur Rettung des eigenen Lebens nutzen. Dabei ließen sie aber die verbliebenen Soldaten und die Zivilbevölkerung rücksichtslos zurück. Welche fatalen Folgen dies haben konnte, belegt erneut Kappel im Tal. Nachdem sich die offiziellen Einheiten um den NS-Bürgermeister offenbar in einem Bergwerksstollen versteckt hatten, eröffneten zwei evakuierte Jugendliche aus Freiburg das Feuer auf die französischen Truppen, die darauf mit Artilleriebeschuss antworteten und ein landwirtschaftliches Anwesen zerstörten⁷³.

66 Pfarrer Herrmann Kreutler berichtet von der Verwundung eines Landwirts beim Einmarsch der Franzosen am 21. April. Ein erster Bericht, der drei Tage später entstand, weiß noch nichts von dessen Schicksal, im Juni berichtet der Pfarrer dann aber vom Ableben des Landwirts, siehe: EAF, B 2-35/151/109-110, Pfarrei Oberbiederbach vom 24. April 1945 und 28. Juni 1945.

67 EAF, B 2-35/148/77, Dompfarrei Freiburg vom 1. Juni 1945.

68 EAF, B 2-35/151/92-93, Pfarrei Glottertal vom 20. Juni 1945.

69 EAF, B 2-35/147/65, Pfarrei Munzingen vom 5. Juni 1946.

70 EAF, B 2-35/147/51, Pfarreien Eschbach vom 6. Mai 1946.

71 EAF, B 2-35/147/59, Pfarrei Kappel im Tal vom 10. Juni 1946.

72 Hans-Erich VOLKMANN, Südwestdeutschland und das Ende des Zweiten Weltkrieges, in: Freiburger Universitätsblätter 34 (1995) S. 29-44, S. 35.

73 EAF, B 2-35/147/59, Pfarrei Kappel im Tal vom 10. Juni 1946.

Zugleich aber zeugen die Berichte der Pfarrer von der besonderen Angst der Zeitgenossen vor den als besonders fanatisch eingeschätzten Einheiten der SS. Deren Vorbereitungen für einen Guerillakampf im Schwarzwald werden ebenso geschildert⁷⁴ wie Planungen einzelner SS-Truppenteile, letzte Entscheidungsschlachten auszufechten. In den Berichten für Hofgrund oder Umkirch lässt sich die Erleichterung über den Abzug der SS besonders eindringlich erkennen⁷⁵. Mancherorts aber scheiterte der Versuch, die SS-Verbände zu einer kampfflosen Übergabe zu bewegen. Für die betroffene Gemeinde hatte das schwerwiegende Folgen: In Emmendingen etwa unterbanden die SS-Truppen eine friedliche Kapitulation, was von den französischen Truppen mit Artilleriebeschuss auf Teile der Stadt beantwortet wurde⁷⁶.

Nachdem das militärische Ende eingetreten war, prägte die Besetzung der Region die Berichte. Von den französischen Besatzungstruppen sprechen die Priester oft sehr unterschiedlich. Offensichtlich veränderte sich deren Wahrnehmung innerhalb einer relativ kurzen Zeitspanne massiv. Während der Seelsorger von Littenweiler, Leonhard Grimm, am 29. April 1945 von der *feinen Art* der Soldaten kündigt⁷⁷, äußern sich vor allem die später entstandenen Dokumente weit negativer. In Breisach etwa beschuldigt Pfarrer Hugo Höfler die Franzosen, die noch verbliebenen Gebäude in Brand gesetzt zu haben⁷⁸. In Norsingen wurden alle Fahrräder konfisziert⁷⁹, während in vielen Orten, beispielsweise in Gündlingen, gerade die katholischen Pfarrämter als Wohnraum für die Besatzungstruppen herangezogen wurden⁸⁰. Vor allem aber prangern die Geistlichen das Auftreten des französischen Militärs im Zusammenhang mit den massiven Plünderungen in den ländlichen Pfarreien an. Lebensmittel wie Hühner, Schafe, Milch, Eier oder Käse, ja sogar ganze Rinder und Schweine seien von ihnen, zum Teil gemeinsam mit ehemaligen Zwangsarbeitern, geraubt worden⁸¹.

74 EAF, B 2–35/151/111–112, Pfarrei Oberprechtal vom 27. Juni 1946.

75 EAF, B 2–35/147/53–55, Pfarrei Hofgrund vom 8. Mai 1946; sowie: EAF, B 2–35/147/76–77, Pfarrei Umkirch vom 4. Mai 1946.

76 EAF, B 2–35/151/91, Pfarrei Emmendingen vom 28. Juli 1945.

77 EAF, B 2–35/148/74–75, Pfarrei St. Barbara, Freiburg vom 29. April 1945.

78 EAF, B 2–35/147/40–43, Pfarrei Breisach vom 16. Juni 1946.

79 EAF, B 2–35/147/45, Pfarrei Norsingen vom 5. Mai 1947.

80 EAF, B 2–35/147/51–52, Pfarrei Gündlingen vom 21. Mai 1946.

81 EAF, B 2–35/147/38–39, Pfarrei Buchenbach vom 17. Mai 1945; ähnlich: EAF, B 2–35/151/103–104, Pfarrei Neuweiler vom 25. Juni 1945. Anders als in Würzburg, wo laut der Priesterberichte die US-Militärs einen „nahezu unbändigen Appetit“ auf Eier gehabt haben müssen, finden sich im Raum Freiburg kaum Hinweise auf den Diebstahl von Eiern, zum Befund für Würzburg: Verena von WICZLINSKI: Das Ende des Zweiten Weltkriegs im Bistum Würzburg in der Berichterstattung des katholischen Gemeindeklerus, in: Dies. (Hg.), Kirche in Trümmern? Krieg und Zusammenbruch 1945 in der Berichterstattung von Pfarrern des Bistums Würzburg, Würzburg 2005, S. 3–21, hier S. 10.

Neben den Nahrungsmitteln bemächtigten sich die Besatzungstruppen, so stellen es zahlreiche Berichte dar, offenbar auch zahlreicher Motorräder sowie Schmuckgegenständen. Zudem zerstörten sie teilweise das Mobiliar der Wohnungen, in welchen sie Quartier genommen hatten. Für St. Märgen im Schwarzwald stellte Pfarrer Josef Julius Siebold im Mai 1946 sogar eine umfangreiche Liste über Plünderungen und Zerstörungen im Ort zusammen⁸².

Besonders negativ fiel ins Gewicht, wenn Teile der Besatzungstruppen sich an kirchlichen Symbolen zu schaffen machten und diese zerstörten. Dies belegt ein Nachtrag zum sehr umfangreichen und bereits abgeschlossenen Bericht des Seelsorgers Andreas Seiler für die Pfarrei Oberwinden. Er ergänzt seinen Text um eine ihm erst verspätet zu Ohren gekommene Information: Demnach hätten in einer Schule, in welcher Soldaten untergebracht waren, mehrere Marokkaner brutal Kreuzfixe zertrümmert⁸³. Ein Vorgang, der den Berichtersteller offenbar massiv erzürnte, allerdings ein singuläres Phänomen blieb.

Fast flächendeckend berichten die katholischen Geistlichen zudem von Vergewaltigungen durch Besatzungssoldaten der französischen Armee. In fast jeder Pfarrei wird solch ein Gewaltverbrechen erwähnt. In der Freiburger Pfarrei Heilige Familie etwa soll es, nach Angaben von Pfarrer Konrad Fuchs, unmittelbar nach der Besatzung sogar zu mehr als 20 Vergewaltigungen gekommen sein⁸⁴. Für Emmendingen spricht Pfarrer Maier von 20 bekannten Fällen⁸⁵. In kleineren Gemeinden werden ebenfalls sexuelle Übergriffe geschildert. In Buchenbach etwa sei eine 21jährige Frau vergewaltigt worden, während ihre Eltern im Nebenzimmer festgehalten wurden⁸⁶. Daneben sind Gruppenvergewaltigungen einzelner Frauen durch mehrere Soldaten dokumentiert⁸⁷. In einem Fall wird sogar von einer Vergewaltigung eines alten deutschen Mannes berichtet, der zu *widernatürlicher Unzucht missbraucht*⁸⁸ worden sei, an anderer Stelle ist die Vergewaltigung von drei Hirtenjungen dokumentiert⁸⁹.

Wenn man davon ausgeht, dass die Priester, trotz (oder wegen) ihrer prominenten Stellung vor allem in den kleineren Dörfern nicht von allen Vergewaltigungen wussten, ist von einer noch höheren „Dunkelziffer“ auszugehen. Sie lässt sich in den Berichten nicht nachweisen, allerdings bestätigt auch die hier untersuchte kirchliche Quellensammlung den Befund der hohen Zahl an Verge-

82 EAF, B 2–35/147/70–73, Pfarrei St. Märgen vom 16. Mai 1946.

83 EAF, B 2–35/151/118–121, Pfarrei Oberwinden vom 18. Juni 1945.

84 EAF, B 2–35/148/96–97, Pfarrei Heilige Familie, Freiburg vom 1. August 1945.

85 EAF, B 2–35/151/91, Pfarrei Emmendingen vom 28. Juli 1945.

86 EAF, B 2–35/147/49–50, Pfarrei Buchenbach vom 17. Mai 1945.

87 EAF, B 2–35/151/131, Pfarrei Yach vom 24. August 1945.

88 EAF, B 2–35/151/88–90, Pfarrei Elzach vom 31. August 1945.

89 EAF, B 2–35/151/111–112, Pfarrei Oberprechtal vom 27. Juni 1946.

waltungen in Baden während der Tage des Übergangs⁹⁰, die von den Geistlichen häufig farbigen oder aus muslimischen Regionen stammenden Soldaten angelastet wurden⁹¹. In den Schilderungen der Priester nehmen die sexuellen Übergriffe gleichwohl keine exponierte Stellung ein. Zum Teil schildern die Geistlichen sogar, dass in ihrer relativ kleinen Pfarrei „kaum Gewalttätigkeiten“ vorgekommen seien, bevor sie dann im nächsten Satz knapp auf zwei bis drei Vergewaltigungsfälle hinweisen⁹². Derartige Gewaltakte werden also überraschend wenig von den Pfarrern hervorgehoben. Dennoch trugen sie maßgeblich zur Verschlechterung des Bildes der Franzosen als Befreier bei, das noch im Juni 1945 der Pfarrer der Freiburger Pfarrei Maria Hilf mit den Worten ausgedrückt hatte: *Das Gefühl der Entspannung und Erlösung ist allgemein. Schluss der Fliegerangriffe, Schluss der Nazityrannei*⁹³. Unmittelbar danach verflog die Wahrnehmung des friedlichen Übergangs sehr schnell, die freundliche Aufnahme der französischen Soldaten war Vergangenheit. Bereits zwölf Monate später formuliert der sehr umfangreiche und reflektierte Bericht des Pfarrers Josef Siebold aus St. Märgen eine fast diametral unterschiedliche Position, die außerordentlich kritisch mit der Rolle der Besatzungssoldaten ins Gericht ging: *So spielen sich unsere Befreier auf, die uns von der Knechtschaft des Nazismus erlösen wollten. Wir hatten andere Hoffnungen und Erwartungen in unsere Befreier gesetzt. Das hat die Sympathien, die wir für die Befreier hatten, die wir als Erlöser von der schrecklichen Gewaltherrschaft der „Nazis“ erwarteten, merklich abgekühlt*⁹⁴!

Zur Abkühlung des Verhältnisses trug daneben der Einsatz der Geistlichen als Fürsprecher für ihre (katholischen) Gemeindemitglieder bei. Bereits bei der Übergabe an die Franzosen hatte beispielsweise in Gündlingen Pfarrer Ernst Irion vermittelnd zu agieren versucht und sich für die Belange seiner Pfarrangehörigen eingesetzt⁹⁵. Als es danach immer wieder zu Plünderungen kam, engagierten sich die lokalen Geistlichen teilweise als Vermittler zwischen der französischen Besatzungsmacht und ihren Gemeindemitgliedern, konnten aber nach eigener Einschätzung nichts für die Einheimischen erreichen⁹⁶. In der Folge kam es immer wieder zu Meinungsverschiedenheiten. In Kirchzarten verhängten die Besatzungstruppen sogar eine Geldstrafe gegen Pfarrer Jakob Saur, da

90 Annette BORCHARDT-WENZEL, *Kleine Geschichte Badens*, Regensburg 2011, S. 156.

91 Immer wieder angeprangert wird das Verhalten marokkanischer Soldaten, siehe beispielsweise: EAF, B 2–35/151/91, Pfarrei Emmendingen vom 28. Juli 1945.

92 EAF, B 2–35/151/81–82, Pfarrei Bleichheim vom 3. Juli 1945.

93 EAF, B 2–35/148/93–94, Pfarrei Maria Hilf, Freiburg vom 18. Mai 1945.

94 EAF, B 2–35/147/70–73, Pfarrei St. Märgen vom 16. Mai 1946.

95 EAF, B 2–35/147/51–52, Pfarrei Gündlingen vom 21. Mai 1946; sowie: EAF, B 2–35/148/73–74, Pfarrei St. Barbara, Freiburg vom 11. Juni 1945.

96 EAF, B 2–35/147/38–39, Pfarrei Buchenbach vom 17. Mai 1945; EAF, B 2–35/151/129–130, Stadtpfarramt Waldkirch, ohne Datumsangabe.

er moralische Verfehlungen – gemeint sind sicher Verfehlungen im Sinne der katholischen Moralvorstellungen – massiv anprangerte. Insbesondere der Umstand, dass sich Frauen aus dem Dorf den Besatzern *zur Verfügung stellten*, wie er in seinem Bericht formuliert, war Ursache für Saur's Protest. Als dieser offenbar zu nachdrücklich ausfiel, sprachen die Franzosen ihm eine formelle Abmahnung aus⁹⁷. Doch so sehr die zunehmenden Kontakte zwischen deutschen Frauen und französischen Soldaten den Seelsorgern auch missfielen, so wenig konnten sie ihnen entgegensetzen⁹⁸. In ihren Berichten sprechen sie etwa vom *frechen Anbiedern so mancher deutscher Mädchen an französische Soldaten*⁹⁹ oder der als wenig würdigen empfundenen Haltung der Frauenwelt gegenüber den Besatzern¹⁰⁰. Dass die kirchlichen Sittengesetze schon während des Krieges immer weniger beachtet worden waren, bestätigen die Berichte ebenfalls¹⁰¹. Eindringlichste Belege dafür sind die immer wieder angeführten unehelichen Kinder, die nach Kriegsende in den Gemeinden zur Welt kamen¹⁰². Letztlich mussten es die katholischen Seelsorger resignierend sogar als Erfolg verbuchen, wenn sich *nur ganz wenige Frauen und Mädchen* mit den Besatzungsgruppen einließen, wie es der Pfarrer Emil Harder für die Gemeinde Umkirch formulierte¹⁰³.

Weniger Anteil nahmen die kirchlichen Berichtersteller am Schicksal der vormaligen NS-Mandatsträger. In zahlreichen Gemeinden wurden sie verhaftet und weggebracht. Kritik an diesem Vorgehen findet sich auf Seiten der Priester kaum. Allerdings stellen sie in einigen Passagen fest, dass es gerade die Funktionselementen des „Dritten Reiches“ gewesen seien, die mit besonderen Gesten den neuen Machthabern entgegengegangen waren. So schildert Pfarrer Fridolin Mayer für Bombach den Fall eines langjährigen und rücksichtslosen NS-Anhänger's, der als erster Einheimischer auf die französischen Soldaten zutrat und die Hand jovial auf deren Schultern legte, um zu betonen: *Wir gut Kamerad sind*¹⁰⁴. Jene Versuche der alten Eliten, sich bei den neuen Machthabern in ein positives Licht zu rücken, finden sich in vielen Berichten und werden von den Priestern zumeist sehr kritisch kommentiert. Daneben beanstanden sie, wenn

97 EAF, B 2–35/147/60–61, Pfarrei Kirchzarten, ohne Datumsangabe.

98 1947 formuliert Pfarrer Georg Ziegler, er könne gegen den Niedergang des sittlichen Lebens „aus besonderen Gründen“ nicht einschreiten. Gemeint war damit sicher die wenig restriktive Haltung der französischen Besatzungsmacht. Zur Sichtweise des Priesters: EAF, B 2–35/147, Pfarrei Sölden vom 6. Mai 1947.

99 EAF, B 2–35/148/93–94, Pfarrei Maria Hilf, Freiburg vom 18. Mai 1945.

100 EAF, B 2–35/147/59–60, Pfarrei Kirchhofen vom 15. Mai 1946.

101 EAF, B 2–35/151/111–112, Pfarrei Oberprechtal vom 27. Juni 1946.

102 EAF, B 2–35/147/53–55, Pfarrei Hofsgund vom 8. Mai 1946; EAF, B 2–35/147/m60–61, Pfarrei Kirchzarten, ohne Datumsangabe.

103 EAF, B 2–35/147/76–77, Pfarrei Umkirch vom 4. Mai 1946.

104 EAF, B 2–35/151/83–84, Pfarrei Bombach vom 2. Juli 1945.

sich Einheimische durch die Weitergabe von Informationen an die Besatzungsmacht einen besonderen Status erwarben und Vorteile nutzten¹⁰⁵.

Überraschenderweise finden sich in den Texten zum Krieg und zum Kriegsende kaum Angaben zu den Pfarrangehörigen, die im Verlauf des Waffengangs eingezogen worden waren. Obgleich dies von der bischöflichen Anordnung auch nicht erfragt wurde, hätte man vermuten können, das Schicksal der im Krieg befindlichen Soldaten hätte das Leben in der Heimat so intensiv geprägt, dass die Priester es in ihren Zusammenstellungen erwähnen würden, doch die Berichte der Friedenszeit sprechen davon kaum mehr. Nur gelegentlich wird erwähnt, dass immer mehr Soldaten auch aus der Kriegsgefangenschaft entlassen wurden und in die Heimat zurückkehrten¹⁰⁶. Von der Trauer der Angehörigen um die hohen Opferzahlen, die auch die Gemeinden im Breisgau erleiden mussten, ist kaum die Rede, obwohl die Betreuung der Hinterbliebenen eine zentrale Aufgabe für die Geistlichen der Zeit hätte darstellen können.

Ohne Zweifel zu ihren primären Verpflichtungen zählte es, die Besitzungen der katholischen Gemeinden zu pflegen und deren Zustand im Blick zu behalten. Dieses Feld, das auch in der grundlegenden Verwaltungsanordnung eine wesentliche Vorgabe war, besprechen zahlreiche Autoren. Sie berichten zumeist von leichteren Schäden an Gotteshäusern und weiteren Bauten; angeführt werden Schwesternheime oder Kindergärten. Vielerorts beschränkten sich die Beeinträchtigungen auf gebrochene Fensterscheiben oder herabgefallene Ziegel¹⁰⁷. Vereinzelt waren jedoch auch die katholischen Pfarrhäuser durch Bomben vollkommen zerstört¹⁰⁸. An einigen Orten wurden sogar die Sakralbauten massiv beschädigt, was sich in den Berichten als besonders negative Erfahrung widerspiegelt. Dies ist nicht nur in den regionalen Zentren der Fall, sondern wird sogar aus kleineren Gemeinden berichtet¹⁰⁹. Doch zum Zeitpunkt der Berichterstattung liefen bereits Wiederherstellungsmaßnahmen. Neben den eigenen, konfessionellen Gebäuden schreiben die Autoren häufig auch über Schäden an zivilen Häusern. Nicht selten bilanzieren sie die baulichen Schäden ihrer gesamten Pfarrei. Damit gingen die Priester deutlich über den vielleicht im erzbischöflichen Aufruf zunächst wesentlich enger anvisierten Auftrag hinaus, die Beeinträchtigungen an kirchlichen Bauten zu evaluieren. Gerade darin besteht ein weiteres Potential des vorliegenden Quellenkorpus. Er ist weit mehr als eine Bilanz der Schäden an kirchlichen Besitztümern und daher keineswegs nur von kirchengeschichtlichem Interesse. Vielmehr ermöglichen die Berichte

105 EAF, B 2–35/147/56, Pfarrei Horben vom 4. Mai 1946.

106 EAF, B 2–35/151/127–128, Pfarrei Untersimonswald vom 1. August 1945.

107 EAF, B 2–35/151/129–130, Stadtpfarramt Waldkirch, ohne Datumsangabe.

108 EAF, B 2–35/147/44, Pfarrei Gottenheim vom 18. März 1946.

109 EAF, B 2–35/151/123–124, Pfarrei Reute vom 6. März 1946; EAF, B 2–35/151/105–107, Pfarrei Kenzingen vom 26. Juni 1945.

der Pfarrer aus dem Erzbistum Freiburg vielfältige Rückschlüsse auf die Situation in den einzelnen Gemeinden der unterschiedlichen Bereiche der Diözese.

Überregionaler Vergleich der Kriegsberichte: Katholische Priester als Geschichtsschreiber?

Nach dieser knappen Übersicht über die wichtigsten Ergebnisse der Kriegs- und Einmarschberichte sollen die regionalen Quellen mit Beständen aus anderen Diözesen verglichen werden. Dieser Schritt ist möglich, da ähnliche Quellen kirchlicher Provenienz auch für weitere Regionen Deutschlands vorliegen. In den Bistümern München und Freising, Passau, Eichstätt, Würzburg sowie Fulda wurden nach Kriegsende ebenfalls Berichte von den Ortsgeistlichen erstellt. Besonders im Jahr 2005 haben diese Quellen in einigen Kirchenprovinzen große Beachtung gefunden, da die Bestände nicht nur für die wissenschaftliche Forschung bekannt wurden, sondern auch im Rahmen von umfangreichen Editionsprojekten der Öffentlichkeit vorgelegt werden konnten. Während in Würzburg eine Auswahl von besonders charakteristischen Berichten publiziert wurde¹¹⁰, erschien für das Erzbistum München und Freising sogar eine zwei-bändige Edition, in welcher alle 562 erhaltenen Berichte zusammengefasst wurden¹¹¹. Das Editionsprojekt fand dementsprechend in einer breiteren Öffentlichkeit umfangreiche Beachtung¹¹². Gleichwohl blieben beispielsweise die Quellen für Passau weitgehend unerforscht; einzelne Abhandlungen können an diesem grundsätzlichen Eindruck nichts verändern¹¹³. Besonders interessant könnte zudem der Vergleich mit Berichten aus dem Bischöflichen Kommissariat Eichsfeld sein. Die katholische Enklave hatte schon seit 1449 stets eine Sonderstellung im später mehrheitlich protestantischen Thüringen eingenommen, die sich während des 20. Jahrhunderts noch verschärfte¹¹⁴. Nachdem das Territorium zunächst von US-Truppen befreit worden war, dann aber in die Zuständigkeit der

110 VON WICZLINSKI (wie Anm. 81).

111 PFISTER (wie Anm. 18).

112 Stellvertretend für das Interesse überregionaler Medien: „Schreibs auf, Pfarrer!“, in: Focus vom 25. April 2005. Einzusehen unter: http://www.focus.de/politik/deutschland/kardinalsbe-fehl-schreibs-auf-pfarrer_aid_212129.html (20. September 2013).

113 Stellvertretend: Herbert W. WURSTER, Die Diözese Passau und das Ende des Zweiten Weltkriegs. Beilage zum Passauer Bistumsblatt 60 (1995), Heft 17; Susanne GEIER, Das Kriegsende im Bayerischen Wald im Spiegel von Pfarrberichten der Diözese Passau. (Ungedruckte) Zulassungsarbeit zur Ersten Staatsprüfung für das Lehramt an Gymnasien in Bayern, Ludwig-Maximilians-Universität München, München 1997; als Detailstudie zu einem ausgewählten Dekanat: Christian KUCHLER, „Der Spuk ist verschwunden“ Das Kriegsende zwischen Donau, Vils und Isar. Die Kriegs- und Einmarschberichte der katholischen Geistlichen als Quelle für die lokale Zeitgeschichte im Raum Osterhofen, in: Deggendorfer Geschichtsblätter 30 (2008) S. 215–256.

114 Arno WAND, Das Eichsfeld als Bischöfliches Kommissariat 1449–1999. Ein Amt macht Geschichte (Studien zur katholischen Bistums- und Kirchengeschichte, Bd. 41), Leipzig 2000.

Roten Armee übergang und in der Sowjetischen Besatzungszone lag, können die 1945 und 1946 entstandenen Berichte als eine Quelle von besonderer Bedeutung angesehen werden. Der wissenschaftliche Zugriff auf sie ist zudem gut möglich, da sie zusammen mit staatlichen und protestantischen Quellen bereits seit 2003 publiziert vorliegen¹¹⁵. Ergänzend könnten dann auch singuläre Berichte einzelner Geistlicher, die ohne dezidierte bischöfliche Anweisung dezentral entstanden, hinzugezogen werden. Derartige Quellen finden sich tatsächlich in einigen Pfarreiarchiven. Anschauliches Beispiel ist etwa die Pfarrei Tegernheim an der Donau in der Nähe von Regensburg, für die die Ausführungen des Geistlichen Johann Kuhn sogar im Druck vorliegen¹¹⁶. Das Erzbistum Freiburg könnte diese Initiativen aufnehmen und auch für die eigenen Bestände Studien initiieren. Der vorliegende Beitrag kann eine solche Gesamtschau aller Kriegs- und Einmarschberichte allerdings nicht leisten. Bestenfalls können einzelne Schlaglichter aufzeigen, wie unterschiedlich das Kriegsende in verschiedenen Regionen Deutschlands ablief. Zugleich werden indessen Probleme deutlich, die sich überregional ähnlich darstellten. So wird in fast allen Bereichen von den Kriegsschäden an kirchlichen Bauten berichtet. Diese Darstellung resultiert primär aus den direkten Anweisungen der oberhirtlichen Stellen, die jenen Aspekt ausdrücklich erfragten, um eine Übersicht über den Zustand der eigenen Bausubstanz zu erreichen. Wie exponiert die Antworten ausfielen, belegt die herausgehobene Stellung der eigenen Schäden in der Berichterstattung der Priester. Sie sahen sich gerade nicht als objektive Geschichtsschreiber ihrer Region, sondern sie erfüllten ihre Weisungen, die dezidiert in einem konfessionellen Rahmen erfolgten. In diesem Punkt unterscheiden sich die Kriegsberichte aus Freiburg nicht von jenen in den anderen Diözesen.

Ähnlich sind sich die Texte dann, wenn es um die letzten Tage des Krieges geht. Sie dokumentieren, wie falsch die gängige Meinung ist, wonach es in den letzten Stunden des Krieges ohnehin zu keinen Kämpfen mehr gekommen sei und die Übergabe weitgehend friedlich vonstatten ging. Vielmehr finden sich vielfach Situationen, in welchen die einmarschierenden Truppen ganz dezidiert gegen einzelne Orte vorgingen. Wenn sich diese verteidigten, kam es nicht nur in den dargestellten Bereichen der französischen Besatzung zu massivem Beschuss, auch die US-Streitkräfte handelten hier ähnlich, wie das Beispiel der Pfarrei Aholming im Bistum Passau zu belegen vermag¹¹⁷. In allen Berichten

115 Thomas T. MÜLLER / Maik PINKERT (Hg.), *Kriegsende und Neubeginn im Landkreis Eichsfeld. Eine zeitgenössische Dokumentation im Auftrag des Landkreises Eichsfeld, der Stadt Heilbad Heiligenstadt und des Bischöflichen Geistlichen Kommissariates Heiligenstadt* (Beiträge aus den Archiven im Landkreis Eichsfeld, Bd. 2), Eichsfeld 2003.

116 Tobias APPL (Hg.), *Die Pfarrei Tegernheim gestern und heute. Ein Beitrag zum Tegernheimer Jubiläumsjahr 2001*, Tegernheim 2001, S. 31–46.

117 Archiv Bistum Passau (künftig: ABP), Ordinariatsarchiv Pfa III,10, Pfarrei Aholming vom 23. Mai 1945.

spiegelt sich die Angst, gerade in den letzten Stunden noch in sinnlose Auseinandersetzungen verwickelt zu werden. Besonders die SS, die als besonders verblendet und fanatisch galt, schien den friedlichen Übergang zu gefährden. Wenn dies in Freiburg immer wieder dokumentiert ist, decken sich die Schilderungen mit den Ergebnissen aus anderen Diözesen. Besonders im Erzbistum München und Freising sprechen zahlreiche Dokumente, etwa in den Pfarreien Grünwald oder Bockhorn, eine ähnliche Sprache¹¹⁸. Ziel der Gemeinden und zum Teil auch der katholischen Geistlichen war es, jene Fanatiker von einem Schlusskampf abzuhalten. Während dies in vielen Gemeinden gelang, mussten jene, die sich dem „Endkampf“ stellten, massiv Tribut zollen. Das beste Beispiel dafür ist in der Erzdiözese Freiburg die Stadt Emmendingen¹¹⁹.

Vergleicht man zudem die Berichte aus München mit denen aus Freiburg, so zeigt sich auch in der Nachkriegssituation eine beeindruckende Parallele. In beiden Erzbistümern kam es nach dem Ende der Kampfhandlungen in den urbanen Zentren zu massiven Problemen in der Nahrungsmittelversorgung. Obwohl auch die ländlichen Gemeinden unter den Umständen zu leiden hatten, gab es offenbar in beiden Diözesen vielfältige Sammlungen für die Städter. In München rief Kardinal Michael Faulhaber schon am 10. Mai 1945 zur Solidarität auf¹²⁰; vor allem im Schwarzwald sind in den ländlichen Regionen ähnliche Initiativen kirchlicher Stellen zu verzeichnen. So berichtet Adolf Schlegel, Pfarrer im Glottertal, von einer erfolgreichen Lebensmittelsammlung für die Bewohner der Stadt Freiburg¹²¹.

Zugleich aber treten Unterschiede hervor. Dies gilt besonders für den zentralsten Bereich der Berichterstattung, für das Kriegsende und die Besatzung selbst. Während etwa in Bayern und in der Region um Heiligenstadt im Eichsfeld die Angst vor einem Einmarsch der Roten Armee deutlich wird, die sich gerade auch in den Formulierungen der Priester manifestiert¹²², spielt diese Sorge für Freiburg verständlicherweise keine Rolle. Bemerkenswert ist aber, dass die Vorstellung des französischen „Erbfeindes“, der nach der militärischen Niederlage nun als Besatzer im Land stand, in den Dokumenten nicht thematisiert wird. Dies überrascht, zumal noch bis in die letzten Kriegsmonate hinein die NS-Propaganda ganz bewusst die Angst vor dem traditionellen Feind geschürt und an die deutsch-französische Feindschaft erinnert hatte¹²³. Erwähnung findet hin-

118 Zusammenfassend für München und Freising: Walter ZIEGLER, Bayern im Übergang. Vom Kriegsende zur Besatzung 1945, in: PFISTER (wie Anm. 18) S. 33–104, S. 89 ff.

119 EAF, B 2–35/151/91, Pfarrei Emmendingen vom 28. Juli 1945.

120 Erzbischöfliches Archiv München, Nachlass Faulhaber 5912, Hirtenwort vom 10. Mai 1945.

121 EAF, B 2–35/151/92–93, Pfarrei Glottertal vom 20. Juni 1945.

122 Archiv Erzbistum München und Freising (künftig AEM), KEB 40–12, Pfarrei Rieden vom 14. Juli 1945.

123 Der Alemanne vom 28. März 1945.

gegen der Umstand, dass die französischen Truppen vorrangig aus Soldaten aus den Kolonien bestanden und diese nicht immer der französischen Sprache mächtig waren¹²⁴. Zudem finden sich auch Verweise auf Farbige in den Reihen der Besatzungstruppen. Gerade von ihnen solle eine besondere Gefahr ausgehen, so formulieren es die Priester aus München und Freiburg fast übereinstimmend. Jedoch lässt sich auch für Bayern ein Unterschied zwischen den Urteilen der Priester über Schwarze in amerikanischen und französischen Uniformen, in den Texten meist im Idiom der Zeit „Neger“ genannt, feststellen. Offenbar wurde das Auftreten der französischen Besatzungssoldaten, die bei der Besatzung vor allem im Alpenvorland um Bad Reichenhall vor den Amerikanern einmarschierten, weit negativer wahrgenommen¹²⁵. So berichtet der Priester des oberbayerischen Litzldorf von massiven Plünderungen und sechs Vergewaltigungen in seinem kleinen Ort, die von Algeriern und Marokkanern verübt worden seien¹²⁶. Damit bestätigt er den Eindruck, der sich auch bei der Lektüre der Berichte aus Freiburg aufdrängt. Die Gewaltausübung im Zuge der Besatzung war in den französischen Sektoren besonders intensiv. Während sich auch in den Dokumenten aus der sowjetischen Besatzungszone um Heiligenstadt/Eichsfeld (Bistum Fulda) Berichte über Vergewaltigungen lesen lassen, treten sie in der amerikanischen Zone weit seltener auf. Zwar finden sich beispielsweise auch in den Münchner Berichten Hinweise auf derartige Gewalttaten, doch bleibt ihre Zahl wesentlich geringer. An einigen Orten, etwa in Reichenhall, kam es aber auch im Bereich der US-Streitkräfte zu einer Fülle sexueller Übergriffe¹²⁷. Dennoch überragt die Zahl der Nennungen in Freiburg diejenige in den anderen Diözesen um das Vielfache. Für alle Bereiche ist aber erstaunlich, wie fast nebensächlich die katholischen Geistlichen die Zahl der Vergewaltigungen anführen. Obwohl an anderer Stelle immer wieder die Einhaltung von Moralvorstellungen massiv eingefordert wird, bleiben die Seelsorger an dieser Stelle außerordentlich zurückhaltend, vereinzelt lassen sich sogar Formulierungen finden, die den Opfern eine Mitschuld an ihrem Los zuschreiben¹²⁸. Schuldzuweisungen an die Täter, also die Besatzungssoldaten, finden sich – zumindest in den bislang ausgewerteten Berichten – ebenfalls nur selten.

Diametral steht der relativ wenig prominenten Darstellung der Vergewaltigungen die exponierte Beschreibung der Bombenangriffe entgegen, wenn man die Berichte aus dem Erzbistum Freiburg betrachtet. Zwar werden Luftangriffe auch in den Berichten aus München oder Würzburg besprochen, doch finden sich gerade in den Berichten der umliegenden Pfarreien dort weniger Verweise

124 EAF, B 2–35/148/73–74, Pfarrei St. Barbara, Freiburg vom 11. Juni 1945.

125 ZIEGLER (wie Anm. 118) S. 94 f.

126 AEM, KEB 10–15, Pfarrei Litzldorf vom 30. Juli 1945.

127 Ziegler (wie Anm. 118) S. 81.

128 AEM, KEB 33–12, Pfarrei Otterfing vom 7. Januar 1946.

auf die Bombardierungen als dies in Freiburg der Fall ist. Zu vermuten steht, dass gerade die Massivität des Luftschlags vom 27. November 1944 und die ihm nachfolgende Fluchtbewegung aus der Stadt prägend für den sehr engen Raum, der in der vorliegenden Studie untersucht wurde, gewirkt haben. Wie sehr sich die Situation in Freiburg mit den massiven Bombenschäden aber von anderen Regionen unterschied, belegt der Vergleich mit dem Bistum Passau. Dessen ländliche Region, die Ende April bzw. Anfang Mai 1945 befreit wurde, war kaum Ziel alliierter Bombardements. Mithin finden sich in Passau kaum Ausführungen zu den Bombardements in den Berichten. Die Wahrnehmung des Kriegsendes unterschied sich also nachhaltig, hier nahm man den Waffengang erst mit dem Einsetzen des alliierten Vormarsches in die eigene Region wahr. Vorboten dieses Kampfes waren sowohl in Freiburg als auch in den südöstlichen Gegenden der Diözese Passau Jagdfliegerangriffe auf Zivilisten oder Züge¹²⁹. Sie waren die Anzeichen für das nahende Ende. Dass sich das Feuer zum Teil auch gezielt auf Zivilisten richtete, wurde von den Geistlichen massiv kritisiert¹³⁰. Dem widerspricht die militärhistorische Forschung kaum, sie weist allerdings darauf hin, dass sich gerade in den letzten Kriegsmonaten immer mehr Soldaten in zivilen Fahrzeugen fortbewegten und keineswegs immer in einheitlicher Uniformierung anzutreffen waren¹³¹.

Dafür ergab sich gerade im Bistum Passau durch Evakuierung und Ausgebombten-Fürsorge sowie durch Flucht und Vertreibung eine Situation, von welcher in keinem der ausgewerteten Freiburger Berichte zu lesen ist. Dass etwa Gemeinden wie das kleine Galgweis an der Vils mit seinen ursprünglich 800 Einwohnern mehr als 1000 Fremde bei sich aufnehmen muss¹³², mag nach den Evakuierungen an der Grenze zu Frankreich und den Bombenangriffen auf Freiburg in ähnlicher Form auch in den ländlicheren Gegenden des Schwarzwaldes der Fall gewesen sein, in den gesichteten Berichten ist davon jedoch nicht die Rede. Warum dies so ist, müsste eingehender untersucht werden. Auch finden sich keine Belege für konfessionelle Spannungen, die es gerade in rein katholisch geprägten, altbayerischen Gebieten vielfach gab. Für Baden lässt sich dies auf Basis der ausgewerteten Berichte nicht nachweisen, was wohl seinen Grund in der bereits vor dem Krieg nicht konfessionell geschlossenen Situation hat.

Besonders interessant ist freilich, was die Priester nicht sagen. So rekurriert kein Bericht auf die große Begeisterung für die NS-Bewegung in den Dreißigerjahren, die sich regional unterschiedlich durchaus festmachen ließe. Zudem erkennen die Berichtersteller nicht den Zwangscharakter der Arbeit jener als

129 ABP, Ordinariatsarchiv Pfa III, 10, Pfarrei Willing vom 10. August 1945.

130 ABP, Ordinariatsarchiv Deka 12/II, Pfarrei Osterhofen vom 21. August 1945.

131 ZIMMERMANN (wie Anm. 3) S. 67 f.

132 ABP, Ordinariatsarchiv Pfa III, 10, Pfarrei Galgweis ohne Datumsangabe.

„Fremdarbeiter“ bezeichneten Personengruppe, die in den Kriegsjahren oftmals unter unwürdigen Bedingungen in Deutschland leben mussten.

Daneben fehlen jegliche Angaben zu Opfern der NS-„Euthanasie“. Gerade dies verwundert, hatte sich doch die katholische Kirche – über die bekannten Initiativen Bischof Galens hinaus – gegen die Ermordung geistig und körperlich behinderter Personen eingesetzt und dabei durchaus Widerstand gegen das NS-Regime geleistet¹³³. Zudem lagen Tatorte wie Emmendingen im Erzbistum und die Tötungsanstalt Grafeneck immerhin in relativer Nähe, der Mord an Kranken und Behinderten müsste also für zahlreiche Geistliche im Verlauf der NS-Zeit ein Thema ihrer seelsorgerischen Tätigkeit gewesen sein. Doch dazu schweigen die Quellen, was seine Ursachen aber durchaus im Bedeutungsverlust der „Euthanasie“ in der Spätphase des Krieges haben könnte. Hatte 1941 das Thema noch eine zentrale Bedeutung besessen, entschwand der vorrangig als „kalte Euthanasie“ betriebene Krankenmord zunehmend auch aus dem Interessensfeld der katholischen Kirche.

Vor allem aber schweigen die Kriegsberichte über das größte Verbrechen der NS-Zeit: Die Judenverfolgung findet in ihnen keinen Niederschlag. Die katholischen Seelsorger reflektieren sogar in jenen Pfarreien, in welchen es große jüdische Gemeinden gab, wie etwa in den verschiedenen Stadtpfarreien Freiburgs, nicht über deren Schicksal. Es bleibt vollständig ausgeklammert. Dagegen konzentrieren sich die Texte auf das Los der eigenen, deutschen bzw. katholischen Bevölkerung. Dieses Ungleichgewicht zu benennen, ist unverzichtbar, wenn man über die kirchlichen Kriegsberichte forscht. Über Gründe für die Nichtbeachtung des jüdischen Leids kann allerdings nur spekuliert werden. Ob die Priester den Holocaust nicht wahrnehmen wollten oder die in Baden schon seit 1940 stattfindende Deportation der Juden nicht in einen kausalen Zusammenhang mit ihrem Berichterstattungsthema, dem Krieg, setzten, kann letztlich nicht mehr beantwortet werden. Eine sehr auffällige und beklagenswerte Lücke in der Kommentierung der NS-Zeit stellt das Schweigen der Berichte aber in jedem Fall dar. Sie zeigt die deutlichen Grenzen des hier vorgestellten Quellenbestandes auf. Die enge, genuin katholische Perspektive ihrer Autoren zeigt sich an keinem anderen Punkt so offensichtlich wie im völligen Schweigen zum Holocaust.

An diesen Leerstellen wird auch ersichtlich, dass die vorliegenden Quellen keine umfassende Linderung des eingangs angeführten Quellenproblems für die Zeit des Übergangs vom NS-Regime zur Besatzungszeit darstellen können. Zu begrenzt ist das Blickfeld der Autoren. Die katholischen Priester halten sich in ihren Darstellungen vor allem an die Vorgaben des Ordinariats. Nur selten kom-

133 Exemplarisch: Christian Kuchler, Bischöflicher Protest gegen nationalsozialistische „Euthanasie“-Propaganda im Kino: „Ich klage an“, in: Historisches Jahrbuch 126 (2006) S. 269–294.

men neue, eigene Aspekte hinzu, die weitere Informationen liefern können. Für eine nationale Auswertung sind die bislang bekannten Berichte ferner zu wenig flächendeckend. Bekannt sind sie vor allem für den süddeutschen Raum. Ob vergleichbare Bestände, gerade von protestantischen Stellen, für Baden oder auch andere Regionen Deutschlands (oder des Auslandes) vorliegen, ist ebenso unbekannt wie die Frage, warum die Diözesen überhaupt eine solch umfassende Berichterstattung eingefordert haben und ob es dafür eine gemeinsame Entscheidung gab. Für Freiburg immerhin wurden schon im Jahr 1947 umfangreiche, handschriftliche Zusammenfassungen erstellt und zu den Akten genommen¹³⁴, während in den anderen Diözesen die Dokumente in der Nachkriegszeit offensichtlich nicht ausgewertet wurden.

Just diese Nichtauswertung der Quellen ist es denn auch, die sie für die Forschung reizvoll macht. Bleibt sie sich der bedeutenden Schwächen der Quellen bewusst und übt intensive Quellenkritik, so können die Bestände besonders für die lokal-, regional- und landesgeschichtliche Forschung von außerordentlichem großem Wert sein. Für die Tage des Übergangs übernehmen die katholischen Pfarrer doch vielleicht die Funktion von Geschichtsschreibern des Kriegsendes. Auch wenn sich nur wenige von ihnen der historiographischen Dimension ihrer Texte bewusst waren¹³⁵, liefern sie einen wertvollen Fundus zeitgenössischer Texte. Sie fügen der beschriebenen Vielzahl von Quellen zur Geschichte des 20. Jahrhunderts ein wesentliches Element hinzu, das durchaus dazu beiträgt, neue Perspektiven auf das Ende des „Dritten Reichs“ und den Beginn der Nachkriegszeit mit der Befreiung durch alliierte Truppen zu eröffnen.

134 Einschlägiger Bestand im Diözesanarchiv: EAF, B2–35–152, Berichte über Kriegseignisse. Exzerpte nach Dekanaten geordnet von Domkapitular Ad. Rösch.

135 Ein Ausnahme bildet hier Pfarrer Fridolin Mayer aus Bombach, weil er sehr dezidiert auf die historische Überlieferung der Ausführungen hinweist: EAF, B 2–35/151/83–84, Pfarrei Bombach vom 2. Juli 1945. Mayer war es auch, der am Ende seiner Dienstzeit nochmals eine Lebenserinnerung verfasst hat, die ediert von Michael Schonhardt im Frühjahr 2014 im Freiburger Diözesan-Archiv erscheinen wird.